

Peter Godzik, Pastor am Dom zu Schleswig

Was begeistert mich als Mann an der Feministischen Theologie?

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Vor elf Jahren, im April 1983, kam ich von einem Fortbildungsseminar für Pfarrerinnen und Pfarrer in Pullach bei München mit einem Text nach Hause, den eine Schulpastorin aus Karlsruhe, Christa Spilling-Nöker, formuliert hatte und den ich Ihnen zu Beginn meines Vortrages vorlesen möchte:

Gott

Du bist alles in allem

und birgst in Dir die ganze Fülle von Lebensmöglichkeiten.

*Ich glaube, daß ich zu Deinem Ebenbild geschaffen bin -
als Frau - als Mann.*

*Aus diesem Glauben erwächst mir das Vertrauen,
daß Du in Dir all das birgst,*

*was wir unter weiblich und männlich verstehen,
was wir sind als Frau oder Mann -*

*und das macht mir Mut, mich als Dein Geschöpf -
als Frau - als Mann -*

ganz anzunehmen.

In Dir, Gott, liegt alles zusammen,

ist Heil begründet, ist Ganzheit erfahrbar.

*Hilf mir, Gott, daß ich in Deiner unendlichen Fülle von Leben
meinen Weg finden kann, auf dem ich ganz werde,
ganz ich selbst und darin Dir zum Ebenbild.*

Gott, erbarme Dich.

Jesus

Du zeigst mir, daß jeder Mensch gleich viel vor Dir gilt;

*daß auch die Frauen, rechtlos und oft als Menschen
zweiter Klasse behandelt, wert genug waren,*

Deine Begleiterinnen, Jüngerinnen und Zeugen zu sein.

*Du hast Frauen als Gesprächspartner ernst genommen,
hast mit ihnen diskutiert,*

hast sie für würdig erachtet, mehr zu sein

als dienstbare Geister in Haus und Gemeinde.

Du hast sie akzeptiert als Gegenüber,

das theologisch etwas zu sagen hat.

Aber Frauen waren noch mehr für Dich,

auch sinnliche Wesen.

Du hast Dir von einer Frau die Füße salben lassen,

konntest angstfrei Zärtlichkeit annehmen

und darin Glück und Freude erfahren.

Du, Jesus, hast Frauen an Dich herankommen,

hast eine blutende Frau Dich berühren lassen.

Du hast sie nicht zurückgedrängt.

Du hast das, was Frau ist in der Welt,

was weiblich gewesen ist in Dir selbst,

nicht verdrängt,

sondern in Dein Leben einbezogen.

Darin bist Du das wahre Ebenbild Gottes,

darin bist Du das Heil,

*Du Heiland der Welt.
 Hilf mir, daß ich darin von Dir lernen kann.
 Daß du das Leben konntest, Jesus, ganz sein,
 Mann sein und doch auch weiblich zu fühlen,
 hat dich frei gemacht im Umgang mit Frauen -
 ließ auch sie frei werden von Männerzwang und Rollendruck -
 ließ sie Erlösung erfahren in diesem Leben.
 Laß mich auch diese Erfahrung machen,
 von Männern angenommen zu werden,
 die sich trauen, das Weibliche in sich leben zu lassen,
 damit wir, Frauen und Männer,
 einander annehmen können,
 wie Du es gewollt hast.
 Jesus, erbarme Dich.
 Heiliger Geist
 Du urweibliche Kraft in der Dreifaltigkeit,
 Du schenkst uns Leben,
 machst uns zu neuen Evas,
 zu Frauen, die lebendig sind
 und Neues schaffen und gestalten können.
 Du ermöglichst uns, Frauen wie Männern,
 uns unseren eigenen Lebensentwurf zu schaffen,
 - zu hinterfragen
 - neu zu gestalten.
 Du gibst uns Kraft, Leid und Enttäuschung zu verarbeiten.
 Du machst uns Mut, neue Wege zu gehen
 in der Kirche, die lebendige Kirche sein will,
 von der wir als Mutter Kirche reden
 und darin zum Ausdruck bringen, daß sie Menschen
 zum Leben verhelfen will.
 Gib uns, Heiliger Geist, diese Kraft,
 aus unserer werdenden Ganzheit heraus
 Ganzes, Heiles zu wirken in unserer Welt,
 daß wir Schöpfung bewahren,
 Beziehungen gestalten,
 Lebendiges schaffen und
 darin Dein Reich leuchten lassen. Amen.*

Dieses meditative Glaubensbekenntnis zu dem dreifaltigen Gott, der Frauen und Männer zu ihrer Ganzheit finden läßt in liebevoller und gleichberechtigter Gemeinschaft, war Ausdruck und Folge einer wichtigen Lernerfahrung in einem Studienkurs der VELKD zum Thema „Eva, Mirjam, Maria - die Rolle der Frau in Kirche und Verkündigung“, an dem als Referentinnen u.a. Marga Bührig, Luise Schottroff, Heidemarie Langer und Rut Rohrandt teilnahmen.

Ich selber bin durch eine Ausdrucksübung mit einem Ostseestein in der Hand, zu der uns Heidemarie Langer damals in Pullach mit großem Einfühlungsvermögen und methodischer Sicherheit hinführte, an den verschütteten Kinderwunsch herangekommen, der nach der Geburt einer schwerbehinderten Tochter tief in mir schlummerte. Meine Frau hat wenig später beim Kirchentag in Hannover unter der Losung „Umkehr zum Leben“ eine ähnlich tiefgreifende und erlösende Erfahrung gemacht, so daß wir den Mut und das Vertrauen aufbrachten, noch einmal schwanger zu werden. Es sind Zwillinge geworden, Anna und Katharina, die uns im Oktober 1984 geboren wurden.

In der Zeit nach dieser bedeutsamen Erfahrung in Pullach habe ich sehr viele Bücher aus dem Bereich der Feministischen Theologie gelesen und praktisch noch einmal Theologie studiert in den Fächern Altes und Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische und Praktische Theologie. Ich kann die theologischen Aha-Erlebnisse gar nicht alle beschreiben, die mir in dieser intensiven Studienzeit aufgegangen sind. Ich habe Frauengestalten entdeckt, die mir bis dahin unbekannt geblieben waren und von denen ich viel gelernt habe. Freilich seufzte ich auch manchmal unter der Schärfe der Kritik und der Radikalität der Forderungen, wie sie z.B. Mary Daly erhob und vortrug. Ich merkte bald, daß sich die Feministische Theologie in verschiedene Richtungen entwickelte und hielt mich verständlicher Weise eher beim reformerischen Flügel auf, auch wenn ich dem revolutionären Flügel meinen Respekt nicht ganz versagen konnte.

In meiner Gemeinde wagte ich mich zunächst an ein Seminar über die vier Frauen aus dem Stammbaum Jesu heran: Thamar, Rahab, Ruth und Bathseba. Und als dann der Streit um die Feministische Theologie in der kirchlichen und sonstigen Öffentlichkeit eskalierte, bot ich eine Seminarreihe über das ganze Spektrum der Feministischen Theologie an. Ermutigt wurde ich dazu durch einen Artikel von Maria Jepsen, die inzwischen Bischöfin für den Sprengel Hamburg ist (und in diesen Tagen ebenfalls hier in Turku weilt), in der Mitarbeiterzeitschrift der Nordelbischen Kirche. Sie schrieb damals, im April 1985, unter der Überschrift „Neuheidentum - oder Zugang zum christlichen Glauben“ zum Streit um die Feministische Theologie:

„Feministische Theologie läßt sich nicht systematisch beschreiben, nicht als feste Dogmatik vertreten, wie es manche gern möchten, um sie dann vielleicht auch leichter kritisieren zu können. Feministische Theologie ist vielmehr immer von Erfahrungen geprägt, vom Kontext des Lebens derer, die nach Gott und dem Sinn des eigenen Lebens fragen.

Feministische Theologie ist auf dem Weg, eine Exodus- und Emanzipationstheologie, prozeßhaft, suchend, fragend, lebendig, unfertig.

Wer sich auf Feministische Theologie einläßt, will wissen und fühlen und tun, ‚was Christum treibet‘, will das Reich Gottes erfahren und verwirklichen helfen, will die Schöpfung wahrnehmen und ernstnehmen, will Leib, Seele und Geist annehmen als Einheit, will stark und schwach sein dürfen, will nachfolgen und dienen, nicht in starr hierarchischer Unterordnung, sondern in der Freiheit der Kinder Gottes.“

Natürlich wurde ich damals gefragt - wie vielleicht heute auch wieder -, wie ich eigentlich dazu käme, als Mann Seminare über Feministische Theologie anzubieten oder Vorträge über Feministische Theologie zu halten. Ich habe mich damals auf Boas berufen, den ersten feministischen Theologen des Alten Testaments, dem angesichts einer ährenlesenden Moabiterin auf seinem Feld nicht das abweisende Gesetz des Mose einfiel: „Du sollst nie den Frieden der Moabiter suchen noch ihr Bestes dein Leben lang. Denn sie sind euch auch nicht entgegengekommen mit Brot und Wasser auf dem Wege, als ihr aus Ägypten zogt“ (5. Mose 23,5.7), sondern ein weibliches und annehmendes Bild von Gott aus dem 36. Psalm, Vers 8: „Du bist gekommen zu dem Gott Israels, daß du unter seinen Flügeln Zuflucht hättest“ (Ruth 2,12). Und ich habe immer wieder hervorgehoben, mit wieviel Gewinn ich all die vielen Bücher aus dem Bereich der Feministischen Theologie gelesen habe und wieviele Hilfen und Anregungen für meine eigene Predigt und Gemeindegemeinschaft ich daraus gewonnen habe. Aber erst im Gespräch, im Vortragen, im gemeinsamen Arbeiten an Thesen und Positionen, im Gestalten von Bibeltexten und Lebenssituationen gewinnt Anschauung und Konkretion und wird zu einem Teil der eigenen Lebenshaltung, was sich in Büchern nachlesen und studieren läßt.

So habe ich es gewagt, eine zeitlang selber Feministische Theologie zu treiben - rezipierend freilich und weitergebend an andere, was Frauen für sich entdeckten in Bibel und Kirchengeschichte, in kirchlichen Lehrmeinungen und liturgischer Praxis.

Was begeistert mich als Mann an der Feministischen Theologie?

Ich kann nur weitergeben, was ich selber empfangen habe und was durch meine eigene Lebenserfahrung und durch mein theologisches Nachdenken hindurchgegangen und befestigt worden ist. Mich erinnert das an einen Schreittanz, den wir damals in der Kapelle in Pullach zu den Klängen des Kanons in D-dur von Pachelbel getanzt haben: die linke Hand zur Mitte hin, zu einem Licht und einem Blumenstrauß, ausgestreckt; aufnehmend, was von dort an Licht und Kraft in mich einströmt; es spüren im eigenen Körper, aneignen und verwandeln in gebende Kraft; mit der rechten Hand zwischen den Schulterblättern des vor mir Gehenden die empfangene und innerlich verarbeitete Kraft abgeben mit sanftem und stützendem Druck; und dabei mit den anderen zusammen im Kreis voranschreiten: drei Schritte vor bestimmt und zuversichtlich setzen und einen zurückgehen im wiegenden Schritt.

So habe ich gelernt, so möchte ich weitergeben, was mich begeistert an der Feministischen Theologie. Ich möchte es tun in fünf Schritten:

1. Rahab oder die Ablösung des Matriarchats
2. Tamar oder der unbändige Mut zum Leben
3. Ruth oder die gewagte Beziehung
4. Bathseba oder die geliebte Partnerin
5. Jesus oder das mühsame Lernen des Mannes

1. Rahab oder die Ablösung des Matriarchats

Ob es in der Geschichte der Menschheit je ein goldenes Zeitalter frauenbestimmter Kultur gegeben hat, ist umstritten. Bachofen hat es behauptet und viele Forscherinnen und Forscher nach ihm. Andere haben es bestritten und vom „Mythos des Matriarchats“ (Uwe Wesel) gesprochen. Wie dem auch sei, wie immer die frauenbestimmten Gesellschaftsformen ausgesehen haben mögen: Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß sich die Entwicklung der Menschheit seit Tausenden von Jahren in patriarchaler Form vollzogen hat - ein Umstand, unter dem Frauen nicht nur ihre Ruhe fanden, wie es ein Bibeltext behauptet (Ruth 1,9), sondern unter dem sie gelitten haben, weil er sie ihrer Rechte als gleichberechtigte Partnerinnen des Mannes beraubte.

In der Bibel findet sich ein interessanter Niederschlag der wohl mit Recht vermuteten Ablösung des Matriarchats durch das Patriarchat. Es handelt sich um die Geschichte von Rahab, wie sie uns im Buch Josua in den Kapiteln 2 (Verse 1-24) und 6 (Verse 17-25) überliefert ist.

Auf den ersten Blick ist das eine schreckliche „Männergeschichte“: An einer Stadt wird der „Bann“ vollzogen „mit der Schärfe des Schwerts, an Mann und Weib, jung und alt, Rindern, Schafen und Eseln“ (Josua 6,21). Nur die „Hure“ Rahab bleibt verschont, „weil sie die Boten verborgen hatte, die Josua gesandt hatte, um Jericho auszukundschaften“ (Josua 6,24).

Aus der Sicht des männlichen Erzählers erklärt diese Geschichte u.a. die Existenz der Prostitution in Israel und gibt ihr eine höhere, nationale Weihe.

Aber unter der Oberfläche dieser „Männergeschichte“ ist eine ganz andere, eine „Frauengeschichte“, verborgen. Die „Hure“ Rahab ist nämlich eigentlich Priesterin am Tempel einer Muttergottheit, die mit den sie besuchenden Männern die „Heilige

Hochzeit“ vollzieht. Belege für diese These finden sich bei Jörg Zink in seinem Buch „Licht über den Wassern. Geschichten gegen die Angst“ (Stuttgart 1978, S. 112-170). Rahab „weiß“ aufgrund ihrer priesterlich-weiblichen Intuition, daß in den heranziehenden Israeliten eine neue Macht erscheint, der die Zukunft gehören wird: „Ich weiß, daß der Herr euch das Land gegeben hat; denn ein Schrecken vor euch ist über uns gefallen, und alle Bewohner des Landes sind vor euch feige geworden.“ (Josua 2,9) Das gilt aber nicht nur in militärischer, sondern auch in religiöser Hinsicht: „Seitdem wir das gehört haben, ist unser Herz verzagt, und es wagt keiner mehr vor euch zu atmen; denn der Herr, euer Gott, ist Gott oben im Himmel und unten auf Erden.“ (Josua 2,11)

Rahab, die Priesterin am Tempel einer Muttergottheit, „weiß“ aufgrund ihrer Erfahrung, daß sich nun die „Vermählung“ des Himmelsgottes mit der Erdgöttin vollzieht. Als ihre „Gabe“ bringt sie dabei „Barmherzigkeit“ (von hebräisch *rhm* = Mutterschoß) mit ein in der Hoffnung, daß die „Kundschafter“ auch ihrerseits Barmherzigkeit und Treue üben.

In dieser Deutung wird die Geschichte zu einer verschlüsselten Botschaft an alle Männer: sie, die dereinst von einer Mutter geboren wurden oder, um im Bild unserer Geschichte zu bleiben, „am roten Seil durchs Fenster herniedergelassen“ wurden, mögen der Barmherzigkeit (des Mutterschoßes) eingedenk sein, wenn sie ins Reich der Mütter eindringen, eine Frau, eine Stadt, die Natur oder die Welt erobern. Es geht im Leben nicht ohne diesen „Vorgang“ ab, aber er soll in „Barmherzigkeit und Treue“ gegen Rahab geschehen, damit die Männer nicht unversehens selbst des Todes sind.

In der biblischen Erzählung versprechen die Kundschafter diese Barmherzigkeit und Treue, und Josua hält sich daran. Aber in der Geschichte der Menschheit haben die Männer bei ihren Eroberungen und Streifzügen die Barmherzigkeit und Treue gegen Rahab vergessen und in großer Selbstherrlichkeit die Heilige Hochzeit zwischen Himmelsgott und Erdgöttin verraten. Sie blicken nur auf ihre eigene Potenz und spalten sich ab von den Kräften des Mütterlichen, der Barmherzigkeit und der Liebe.

So wie die Kundschafter in ihrem Bericht an Josua protzen sie nur mit ihrem vermeintlich ganz allein erzielten Erfolg und ziehen das Göttliche in dieses unverständliche Macho-Gehabe mit hinein: „Der Herr hat uns das ganze Land in unsere Hände gegeben, und es sind auch alle Bewohner des Landes feige vor uns geworden.“ (Josua 2,24) Sie verstehen nichts von der Vermählung zwischen „Gott oben im Himmel und unten auf Erden“; sie verstehen nichts von der Liebe. Und das ist der springende Punkt an der ganzen Geschichte.

Erst ein anderer „Josua“, Jesus von Nazareth, hat sein Rahab-Erbe verstanden und Barmherzigkeit und Treue erwiesen an allen Menschen, besonders aber an den Frauen. Er „weiß“ wie Rahab, daß die Erde einst den Sanftmütigen gehören wird (Matthäus 5,5), denen, die darum bitten, daß Gottes Wille geschehen möge „wie im Himmel so auf Erden“ (Matthäus 6,10).

Sie werden fragen, was ich mit dieser Geschichte zum Ausdruck bringen will. Mit Rahab möchte ich sagen: Es war nicht zu verhindern, daß die Israeliten Jericho erobert haben. Wie es wohl überhaupt niemals zu verhindern sein wird, daß Männer Frauen und Städte und die Welt erobern wollen und auch tatsächlich ihr Ziel erreichen. Das gehört zu ihrem biologischen Erbe und zu ihrer geschichtlichen Aufgabe. Aber alles kommt darauf an, wie sie es tun und ob sie dabei kreativ oder kriegerisch vorgehen. Für die gewaltsame Eroberung, noch dazu mit tödlichen Waffen, gibt es keine Entschuldigung. Und insofern das Patriarchat die Männer immer wieder dazu erzieht, gehört es abgeschafft und überwunden.

Aber die einfache Rückkehr zur großen Mutter, zu matriarchalen Verhältnissen, ist auch keine Lösung. Wir wollen und können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen und sollten uns auch psychologisch nicht in eine schwere Regression begeben - das alles wird zu teuer bezahlt. Aber wir können eine geschwisterliche Gesellschaft entwickeln, die uns erlaubt, friedlich und barmherzig miteinander umzugehen.

Unser Gottesbild, unser Verständnis von Geschichte wird sich daran zu orientieren haben. Das Gedächtnis der Opfer einer grausamen patriarchalen Geschichte, eine *memoria passionis* auch und gerade der Frauen, gehört dazu - und der Blick in eine noch zu erringende Zukunft, in der Verbundenheit statt Abspaltung das Zusammenleben der Menschen bestimmt.

2. Tamar oder der unbändige Mut zum Leben

Zu den schrecklichsten Erfahrungen der Frauen in der Geschichte des Patriarchats gehört ihre Behandlung als Rechtsgut und Eigentum des Mannes. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist“ lautet das zehnte Gebot in der auch heute noch gültigen Katechismus-Fassung Martin Luthers.

Sich nicht selber gehören, sondern einem anderen anvertraut oder ausgeliefert zu sein, ist an sich schon eine beschämende und kränkende Erfahrung. Frauen mußten es aber auch noch ertragen, von den Männern mit den tödlichen Maßstäben doppelter Moral gemessen zu werden. Es waren gefährliche Zeiten, in denen sie leicht als Hexen verbrannt wurden.

Auch hierzu findet sich ein Niederschlag in der biblischen Überlieferung, die dann freilich eine überraschende und die Frauen ermutigende Wendung enthält.

Als man Juda, dem vierten der zwölf Söhne Jakobs, ansagt: „Deine Schwiegertochter Tamar hat Hurerei getrieben; und siehe, sie ist davon schwanger geworden“ (1. Mose 38,24), reagiert er darauf überaus heftig und befiehlt sofort: „Führt sie heraus, daß sie verbrannt werde.“

So war das selbstverständlich geregelt in patriarchalen Gesellschaften. Das ist rechtlich gesehen inzwischen anders geworden, aber manche Männer reagieren auf der psychologischen Ebene auch heute noch so.

Dabei ist die Tamar-Geschichte eher ein Lehrstück für den unbändigen Lebensmut von Frauen, die sich um keinen Preis davon abbringen lassen wollen, dem Leben mit ihren Kräften zu dienen.

Thomas Mann schreibt über Tamar in seinem Roman „Joseph und seine Brüder“: „Zwei Söhne hatte sie vertilgt aus Israel, als sie hinabgestiegen war in der Zeit, und lieferte zwei ungleich bessere dafür, da sie wieder hinaufstieg.“ (S. 1170 f.)

Sein Tamar-Kapitel hat dieser mutigen Frau und allen nach Gleichberechtigung strebenden Frauen ein unvergeßliches literarisches Denkmal gesetzt: „Auf das Weib aber kam's an, und darauf, daß das rechte just hier am schwächsten Punkt sich einschalte. Dem Schoße des Weibes galt die erste Verheißung. Was lag an den Männern!“ (S. 1159)

Generationen von Theologiestudenten haben am Beispiel dieser Geschichte gelernt, daß im Hebräischen „Gerechtigkeit“ keine absolute Norm, sondern ein Verhältnisbegriff ist. Als Juda erkennt, daß er selber hinter dieser ungewöhnlichen Schwangerschaft steckt, sagt er vor all den Zeugen dieser für ihn so peinlichen Szene: „Sie ist gerechter als ich.“

Die Fragen von Moral und Ethik, die uns heute beschäftigen, müssen auf dem Hintergrund dieser Geschichte so beantwortet werden, daß ein lebensdienliches Verhalten dabei herauskommt und keine tödliche Moral, die zwar im Prinzip recht hat, aber dann doch die beteiligten Menschen übergeht, vernachlässigt und kränkt.

Die herrschende Moral wird freilich nach wie vor von den Männern bestimmt und dient überwiegend ihren eigenen Interessen. Ich erspare es mir, das an einzelnen Beispielen zu belegen. Auffällig ist nur, daß zentrale Konfliktsituationen des weiblichen Lebenszusammenhangs - sexuelle Gewalt innerhalb und außerhalb der Ehe, die strukturelle Ungerechtigkeit der Hausfrauenarbeit, die gesellschaftliche Doppelbelastung von Familienmüttern, der berufliche „Wiedereinstieg“ und andere typische Konfliktsituationen der weiblichen Biographie - in der überwiegend von Männern bestimmten ethischen Diskussion trivialisiert oder ganz verschwiegen, in älteren moraltheologischen Werken eher romantisiert und als zum Wesen der Frau gehörig erklärt werden.

Dagegen ziehen Konfliktsituationen, die nur oder vor allem im Leben von Männern vorkommen - etwa Fragen des Wehrdienstes oder die Frage nach dem Umgang mit Eigentum -, unverhältnismäßig viel Aufmerksamkeit auf sich, so daß die Gefährdungen männlicher Freiheiten und Güter als zentrales Problem traditioneller Ethik erscheinen.

Wo das Verhalten von Männern gegenüber Frauen zum Thema gemacht wird, verschleiert oft ein harmonistisches Vorverständnis des Geschlechterverhältnisses den Blick auf die Wirklichkeit: Während in der politischen Ethik und in der Sozialethik ausführlich über Gewalt reflektiert wird, ist die sexuelle Gewalt von Männern an Frauen und Mädchen immer noch ein weitgehend tabuisiertes Thema. Im umfangreichen Sachregister des „Handbuches der christlichen Ethik“ (Freiburg/Gütersloh 1978-82) z.B. kommt der Begriff „Vergewaltigung“ nicht vor.

Der Entwicklungspsychologin Carol Gilligan ist es aufgefallen, daß sich die meisten entwicklungspsychologischen Modelle fast ausschließlich auf empirische Befragungen von Männern stützen und ihr Konzept moralischer Reife unhinterfragt vom männlichen Sozialcharakter ableiten: Die Fähigkeit, sich möglichst unabhängig von konkreten Umständen an abstrakten Prinzipien zu orientieren, gilt als höchste Stufe moralischer Reife des Menschen. Gemessen an diesem Stufenschema müssen Frauen mit ihren anderen Orientierungen dann notwendig als unreif erscheinen.

Carol Gilligans Arbeit hat es zum ersten Mal ermöglicht, sehr bewußt zwischen einer Ethik des Rechts und einer Ethik der Fürsorge und Verantwortung zu unterscheiden und damit die moralische Entwicklung und die kognitiven Fähigkeiten von Frauen in einem neuen Licht zu sehen. Nach ihrer Einschätzung ist das moralische Urteil von Frauen stärker kontextgebunden und von der Anteilnahme an konkreten Situationen geprägt als bisher angenommen.

Die Frage nach dem guten Gelingen von Beziehungen steht stärker im Vordergrund als die Frage, wie allgemeinen Prinzipien möglichst gut entsprochen werden kann. Solche „Beziehungsethik“ ist männlicher „Prinzipienethik“ nicht unterlegen. Sie hat vielmehr als „die andere Stimme“ (so der Titel des Buches von Carol Gilligan) eine moralische Kompetenz eigener Art, die ein im Androzentrismus befangener Theoretiker nicht wahrnehmen oder gar als unverzichtbar würdigen kann.

Erinnern wir uns aber noch einmal an die biblische Geschichte. Juda konnte das immerhin zugeben und von Tamar sagen: „Sie ist gerechter als ich.“ (1. Mose 38,26)

3. Ruth oder die gewagte Beziehung

Theologisches Wahrnehmen und Denken ist sehr stark von den partikularen Erfahrungen beeinflusst, die Frauen und Männer auf je verschiedene Weise in einer patriarchal strukturierten Gesellschaft, Kirche und Religion machen.

Feministische Theologie geht dabei von den Erfahrungen der Frauen aus und ist besonders den Frauen und ihren spezifischen Lebenserfahrungen verpflichtet. Angeblich geschlechtsneutrale theologische Aussagen (z.B. über Sünde und Erlösung) müssen anhand der Erfahrungen von Frauen kritisch überprüft und neu formuliert werden.

Unter diesem grundlegenden Anspruch der Feministischen Theologie haben sich eine Reihe von neuen Forschungsansätzen und Fragestellungen in der Theologie ergeben, die dazu führten, daß jahrelang eigentlich nur noch im Bereich der Feministischen Theologie spannende und neue Thesen in kreativer Weise erarbeitet wurden.

Feministische Theologie entfaltete sich als breite Bewegung von Frauen, die mit ihren verschiedenen Erfahrungen in verschiedenen Kontexten, Lebens- und Arbeitssituationen, Gruppenzugehörigkeiten und Wissensarten endlich theologisch zu Wort kamen.

Die Männer waren dabei zunächst nur die erstaunten Zuhörer - bis sie begriffen, daß auch ihre Sache hier verhandelt wird: die Auseinandersetzung mit der weiblichen und kreativen Seite ihrer eigenen Existenz, die Betonung der Erfahrungsbezogenheit der Theologie gegen alle leere Orthodoxie.

Schon Luther hatte ja gewarnt: *„Ihrer sind viele, die Gott mit lauter Stimme preisen, mit kostbaren Worten predigen, viel von ihm reden, disputieren, schreiben und malen, viele, die sich über ihn Gedanken machen und durch die Vernunft nach ihm trachten und spekulieren, dazu viele, die ihn mit falscher Andacht und Willen erheben“* (WA 7, 554) und demgegenüber am Beispiel der Gottesmutter Maria die Bedeutung der Erfahrung hervorgehoben, *„außerhalb derer nichts gelehrt wird als nur leere Worte und Geschwätz“* (WA 7, 546).

Freilich hinderte diese Ermahnung aus berufenem Munde die Männer nicht daran, die ausdrückliche Bezugnahme auf Frauenerfahrungen zum zentralen Angriffspunkt in den Auseinandersetzungen um die Feministische Theologie zu machen. Von verschiedenen (männlichen) theologischen Positionen her wurde (und wird) der Feministischen Theologie vorgeworfen, sie sei entweder unwissenschaftlich oder unchristlich, subjektivistisch oder horizontalistisch, ideologisch oder unpolitisch, sie bevorzuge biologistisch das weibliche Geschlecht oder sei das Hobby ohnehin privilegierter Mittelschichtsfrauen, sie verkürze und verflache die christliche Offenbarung, sie überschreite die Grenzen legitimer Theologie.

Dabei wird von den Kritikern wohlweislich übersehen, daß auch eine mit dem Anspruch auf Orthodoxie sich legitimierende Theologie verstrickt ist in eine Reihe von theologischen Aussagen, die auf dem partikularen Erfahrungshintergrund einer Gruppe von Männern formuliert und interpretiert sind und die die anders lautenden Erfahrungen von Frauen nicht zu Wort kommen lassen.

Das war ja urchristlich schon so und hat sich dann in der Geschichte der Kirche fortgesetzt. Kritiker, die die Wissenschaftlichkeit einer erfahrungsorientierten Feministischen Theologie mit Berufung auf wissenschaftliche Objektivität und Neutralität bestreiten, lassen außer acht, daß jede Wissenschaft von ihren Entstehungsbedingungen her beeinflusst ist und es daher gerade eine Frage wissenschaftlicher Red-

lichkeit ist, die zugrundeliegenden Erfahrungen und leitenden Interessen zu benennen.

Ich breche die grundsätzlichen Überlegungen an dieser Stelle ab, erinnere an ein Wort von Tiemo R. Peters („Theologie hat eher mit Fahren und Gefahren, d.h. Erfahrung, zu tun als mit Sitzen, Katalogisieren und Rubrizieren“) und wende mich einem biblischen Beispiel von Frauenerfahrung und Frauensolidarität zu, das Folgen für das Gottesverständnis und das erfahrungsbezogene Verstehen von Theologie gehabt hat. Ich meine die Geschichte von Ruth und Noomi, wie sie uns im Buch Ruth überliefert ist.

Noomi und Ruth werden zunächst nur in Verbindung mit ihren Männern genannt: Noomi als Frau des Ephrathiters Elimelech aus Bethlehem in Juda, der angesichts einer Hungersnot in Juda mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen ins Land der Moabiter zieht, aber bald darauf verstirbt und seine Frau als Witwe mit den beiden Söhnen zurückläßt; Ruth als junge moabitische Frau, die wie ihre Landsmännin Orpa einen der beiden Söhne von Noomi und Elimelech heiratet. Zehn Jahre lang leben sie in familiärer Gemeinschaft, ohne daß wir viel über ihr Leben erfahren. Dann sterben auch die beiden Söhne Machlon und Kiljon und lassen die drei Frauen unverorgt zurück. Es ist eine bittere existentielle Krise, die sie durchleben. Noomi, deren Name eigentlich „die Liebliche“ bedeutet, läßt sich später in Bethlehem von den Frauen der Stadt „Mara“ nennen, was „die Bittere“ heißt, weil Gott ihr so viel Bitteres angetan hat.

Aber diese eigenen schlimmen Erfahrungen bringen sie doch nicht davon ab, auch weiterhin Gott in ihrem Leben zu vertrauen. Sie macht sich mit ihren beiden Schwiegertöchtern Orpa und Ruth auf den Weg, um nach Juda zurückzukehren, denn sie hat in der Fremde erfahren, daß Gott sich seines Volkes wieder angenommen und ihnen Brot gegeben hat. Bethlehem, ihre Heimatstadt, macht ihrem Namen - „Haus des Brotes“ - wieder alle Ehre, und es gab keinen Grund, die eigene, persönliche Erfahrung mit Niederlagen und Unglück höher und größer zu veranschlagen als die Erfahrungen eines Volkes, das den Verheißungen Gottes vertraute und auch durch Bitterkeiten hindurch an seinem Vertrauen auf die Zusagen Gottes festhielt.

Erfahrungstheologie, so lernen wir, heißt nicht, die eigenen Erfahrungen zu verabsolutieren, sondern sie hineinzuretten in einen größeren Zusammenhang und von dort her Heilung und Veränderung zu erfahren.

Noomi, die die Realitäten ihres Lebens kennt und sich „die Bittere“ nennen läßt, verbittert nicht, sondern bricht auf zu dem Gott, der die Geschichte ihres Volkes immer wieder getragen und gerettet hat aus tausend Abgründen heraus. Sie nimmt ihre beiden Schwiegertöchter mit, aber sie erkennt unterwegs, daß es Unrecht wäre, diese jungen Frauen an ihre eigene Lebenserfahrung zu binden, an diese Mischung aus nüchternem Realitätssinn und unzerstörbarer Hoffnung auf den Gott Israels. Sie sollen ihren eigenen Weg gehen, ihre eigenen Erfahrungen machen. Sie wünscht ihnen den Segen Gottes: Er möge ihnen die Barmherzigkeit schenken, die sie selber getan haben an ihren Männern und auch an ihr, der von so viel bitterer Lebenserfahrung heimgesuchten Schwiegermutter.

Wir wissen nicht viel über Noomis Gottesverständnis, aber es hat etwas mit ihrer weiblichen Wirklichkeit zu tun: Sie hat einen Gott vor Augen, der trotz allem, was ihr widerfahren ist, barmherzig ist; der wohl einen einzelnen Menschen traurig macht und mit leeren Händen heimkommen läßt; der sich aber seines ganzen Volkes annimmt und ihm Brot zu essen gibt. Angesichts des Bitteren in ihrem eigenen Leben bleibt sie nicht stecken in einer anklagenden Rede von einem schrecklichen und straffenden Gott; sondern sie spricht von Gott so, wie sie ihn auch kennt: daß er in all

dem Bitteren wie eine Mutter ist: barmherzig, annehmend, nährend. Sie kennt all diese Eigenschaften aus eigener Erfahrung: an sich selber und an ihren Schwiegertöchtern, die ihr wie eigene Töchter ans Herz gewachsen sind.

Zu diesem Gott macht sie sich auf, nimmt ihre Schwiegertöchter mit und läßt sie doch im entscheidenden Moment ganz los: „Kehrt um, geht zurück zu euren Müttern; vielleicht findet ihr wieder einen Mann, der für euch sorgt und in dessen Haus ihr Ruhe finden könnt. Laßt euch nicht einschließen in das Lebensschicksal einer Witwe, wie ich eine bin.“

Wir lernen daraus, wie wichtig es ist, die eigene Lebenserfahrung und die damit verbundenen theologischen Konsequenzen nicht anderen aufzuladen und für sie verbindlich zu machen. „Freut euch, wenn euer Gott freundlicher war“, schreibt Tilmann Moser zu Beginn seines großartigen Buches „Gottesvergiftung“.

Noomi hatte allen Grund, verbittert zu sein und Gott anzuklagen. Sie tat es nicht, sondern hielt dem Bitteren in ihrem Leben stand und machte sich auf zu dem Gott, der herzlich annimmt und tägliches Brot schenkt. Sie kannte das Los einer Witwe in Israel und wollte nicht, daß sich ihre Schwiegertöchter mit ihrer Fähigkeit, Menschen zu lieben und neues Leben zu schenken, einschließen. Wie sollen wir diese Theologie nennen, die gegen alle eigenen Erfahrungen Gott vertraut, niemanden bindet und allen das Beste wünscht? Feministische Theologie!

Orpa hat damals diese Ermutigung zur Umkehr und zur freien Entscheidung angenommen. Sie hat Noomi geküßt und hat geweint und ist in ihr eigenes Leben gegangen. Wir wissen nicht, was aus ihr geworden ist und welchen unauslöschlichen Eindruck sie von Noomi in ihrem Herzen behalten hat. Wer so geliebt und so freigelassen wird, vergißt das nie.

Ruth entscheidet sich anders. Sie bleibt bei Noomi: bei ihrem Mut, sich aufzumachen gegen alle bisherige bittere Erfahrung; bei ihrem Vertrauen, eine Zukunft zu finden und dort für immer zu bleiben; bei ihrem Volk, das sie bisher nur durch einige wenige Menschen kennen- und lieben gelernt hatte; bei ihrem Gott, dessen Barmherzigkeit sie nur erahnen konnte in dem tiefen Vertrauen, das Noomi ihm entgegenbrachte auch durch die Erfahrung des krassen Gegenteils hindurch.

Ruth antwortet damals: „Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.“

Frauenerfahrung und Frauensolidarität, Theologie der Frauen als Grundlage jeder verlässlichen menschlichen Beziehung - darauf stützen wir uns, das rufen wir wieder an, wenn wir junge Brautpaare, Männer und Frauen, für ein gemeinsames Leben vor dem Traualtar zusammensprechen.

Aber nicht genug damit, obwohl das schon viel wäre für die Verbesserung unserer zwischenmenschlichen Beziehungen. Ruth entdeckt diesen Gott, den Noomi ihr vermittelt und nahe gebracht hat, durch eigene Erfahrung: Sie hört von ihm, nimmt ihn beim Wort, vertraut sich ihm an auch in einer riskanten Situation und macht die Erfahrung lebendigen Segens. Das heißt eigentlich Erfahrungstheologie: wenn das Reden von Gott sich verwandelt in eigenes gelebtes Leben.

Sie alle kennen die Geschichte: Ruth geht auf's Feld und liest die Ähren auf zur Zeit der Gerstenernte in der Hoffnung auf einen, vor dessen Augen sie Gnade findet. Sie gerät auf das Feld des Boas. Er sieht sie freundlich an und lädt sie ein zu bleiben, obwohl er doch das Gesetz kennt in Israel, das vorschreibt: „Du sollst nie den Frie-

den der Moabiter suchen noch ihr Bestes dein Leben lang. Denn sie sind euch auch nicht entgegengekommen mit Brot und Wasser auf dem Wege, als ihr aus Ägypten zogt.“ (5. Mose 23,5.7)

Boas fällt aber angesichts der Moabiterin Ruth nicht das abweisende und fremdenfeindliche Gesetz ein, sondern ein beziehungsstiftendes, ein mütterliches Bild von Gott: „Du bist gekommen zu dem Gott Israels, daß du unter seinen Flügeln Zuflucht hättest.“ (Ruth 2,12)

Ruth hört diese Rede und möchte, daß sie im konkreten Verhalten des Boas Wirklichkeit wird: „Laß mich Gnade vor deinen Augen finden, mein Herr; denn du hast mich getröstet und deine Magd freundlich angesprochen.“ (Ruth 2,13) „Wer sagt, daß er Gott liebt, und haßt seinen Bruder und seine Schwester“, heißt es später im 1. Johannesbrief, „der ist ein Lügner.“ (1. Johannes 4,20)

Erfahrungstheologie, so lernen wir, vertraut nicht nur auf eigene und vor allem auf fremde Erfahrungen, sie macht liebevolle Erfahrungen überhaupt erst und auch erfahrbar für andere. Vielleicht ist das sogar das wichtigste Kennzeichen eines vertrauenden Glaubens: nicht daß ich geliebt werde, sondern daß ich liebe ...

Aber nicht genug damit, daß Ruth die praktischen Konsequenzen eines liebevollen Gottesverständnisses von Boas erbittet, sie wagt es selber zuvor sich darauf zu verlassen, daß es solche praktischen Konsequenzen auch tatsächlich geben wird. Gestützt und gestärkt von ihrer Schwiegermutter Noomi nimmt sie Boas beim Wort: „Du bist gekommen zu dem Gott Israels, daß du unter seinen Flügeln Zuflucht hättest.“ Sie läßt Boas Gottes Hände und Füße sein und kriecht zu ihm unter die Decke. Sie vertraut darauf, daß er es ernst gemeint hat und mit seiner Person dafür einsteht, was er glaubt und sagt.

Auch das ist Erfahrungstheologie: das unbedingte Vertrauen auf die Konkretheit und Wahrhaftigkeit des bezeugten Glaubens. Erst im Leben, im wirklichen gelebten Leben, wird wahr, was wir sagen und glauben. „Gott hat keine anderen Hände als unsere Hände, um seine Sache heute zu tun ...“

Erfahrungstheologie erfährt so eine wichtige Ergänzung und Korrektur: Nicht erst aufgrund bestimmter Erfahrungen kann ich glauben und vertrauen, sondern weil ich glaube und vertraue, mache ich bestimmte Erfahrungen. Alles das läßt sich von Ruth lernen. Sie empfängt ein Kind und wird die Urgroßmutter des Königs David und damit eine der Urahinnen Jesu.

Die Geschichte von Rut und Noomi, die in ihrer Liebe zueinander und in ihrem Vertrauen zu Gott den Löser finden, der ihr Leben verwandelt, bekommt am Ende eine besondere Wendung dadurch, daß die anderen Frauen sich mitfreuen und Noomi von Herzen gönnen, was ihr widerfahren ist. Kein Neid, keine Mißgunst, keine üble Nachrede trübt das endlich gefundene Glück. „Gelobt sei der Herr, der dir zu dieser Zeit einen Löser nicht versagt hat! Dessen Name werde gerühmt in Israel! Der wird dich erquicken und dein Alter versorgen. Denn deine Schwiegertochter, die dich geliebt hat, hat ihn geboren, die dir mehr wert ist als sieben Söhne.“ (Ruth 4,14-15)

Eine Schwiegertochter, die mehr wert ist als sieben Söhne! Der Wert eines Menschen hängt nicht an seinem Geschlecht, sondern an dem Maß der Liebe, zu dem er, zu dem sie fähig ist.

4. Bathseba oder die geliebte Partnerin

Eine Bemerkung von Doris Strahm in ihrem Buch „Aufbruch zu neuen Räumen. Eine Einführung in feministische Theologie“ (Freiburg/Schweiz 31990) läßt mich zögern,

unter dieser Überschrift etwas über das Verhältnis zwischen Männern und Frauen zu sagen.

Doris Strahm schreibt: *„Wir sollten uns weigern, den Männern weiterhin als Spiegel und Projektionswand ihrer Verdrängungen und Sehnsüchte zu dienen, und alle männlichen Mythen über das Weibliche, seien sie religiöser, philosophischer oder psychoanalytischer Art, zurückweisen. Um dies tun zu können, müssen wir Frauen allerdings den schmerzhaften Weg der Selbsterkenntnis antreten und erkennen lernen, wie und wo wir uns solchen Mythen noch immer beugen, wo wir uns an ihrer Aufrechterhaltung (aktiv) beteiligen und uns im subtilen Gewebe männlicher Projektionen und Imaginationen noch heute verfangen.“* (S. 119)

Trotz dieser eindrucksvollen Warnung vor männlichen Projektionen und Imaginationen wage ich es, als Mann ein Bild von den Frauen zu entwerfen, von meinen Sehnsüchten und Wünschen zu sprechen und dabei deutlich zu machen, daß es um Vielfalt und Wachstum in den gegenseitigen Beziehungen zwischen Mann und Frau geht.

Meine These lautet: Jeder Mann wünscht sich (wie König David) mindestens fünf Frauen: eine Prinzessin, eine Partnerin, eine Mutter der Kinder, eine Geliebte, eine Wärme im Alter. Wohl dem Mann, der solche Wünsche nicht aufteilen muß auf verschiedene Personen, sondern die Erfahrung machen darf, daß seine Frau zu bestimmten Zeiten in all diese Rollen hineinwachsen kann und ihm nahe ist als die eine und ganze Person, die sie mit ihrer Geschichte und ihrer Entwicklung geworden ist.

Als ich diese These zum ersten Mal vor einer Gruppe von Frauen vortrug und damit meine Sehnsüchte gegenüber dem weiblichen Geschlecht offenbarte, wurde ich natürlich sofort mit dem Gegenbild und den Gegenwünschen konfrontiert: Dann müßten die Männer aber auch mindestens so attraktiv sein wie König David. Und der konnte bekanntlich viel: war Sänger und Krieger, König und Liebhaber, Vater und Weiser.

Es ist nun interessant zu sehen, wie feministische Exegese die Frauen beurteilt und schätzen lernt, die David auf seinem Lebensweg begegnet sind.

Da ist zunächst Michal, die Prinzessin, die Tochter des Königs Saul, eine Jugendliebe Davids, die er durch imponierende Heldentaten für sich zur Frau gewinnt. Sie schützt ihn vor den eifersüchtigen Nachstellungen ihres Vaters und ermöglicht seine unversehrte Flucht vom Königshof. Nach dem Tod ihres Vaters kehrt sie zu David zurück, der nun selber König geworden ist. Aber sie lacht ihn aus, als er, außer sich vor Freude, vor der Bundeslade hertantzt, die auf seinen Wunsch nach Jerusalem gebracht wird. Prinzessinnen teilen nicht gern die ihnen entgegengebrachte Aufmerksamkeit, schon gar nicht mit einer „überweltlichen“ Konkurrenz, gegen die sie nichts auszurichten vermögen. Und so bleibt diese an sich traumhafte Verbindung unfruchtbar und kinderlos. (1. Samuel 18-19; 25; 2. Samuel 3; 6)

In Abigail (1. Samuel 25) begegnet David während seiner Zeit als Anführer einer Streifschar eine wirkliche Partnerin, die ihn vor seiner unbedachten Wut bewahrt. Mitten in das törichte Verhalten von Männern, die sich gegenseitig verhöhnen und provozieren, bringt sie ihre Klugheit und ausgleichende Art ein und verhindert so ein schreckliches Blutvergießen und Mord und Totschlag. Ihren Mann Nabal ärgert das entgegenkommende Verhalten seiner Frau so sehr, daß ihn vor Zorn der Schlag trifft und er nach einigen Tagen stirbt. David hat nicht vergessen, wer ihn vor schlimmer Blutschuld bewahrt und mitgeholfen hat, daß er seine Rache Gott überlassen konnte. Er schickt Boten zu Abigail und läßt sie fragen, ob sie seine Frau werden will. Sie will und wird seine Frau.

Als König von Juda bleibt David siebeneinhalb Jahre in Hebron und heiratet neben Abigail noch eine Reihe von anderen Frauen: Ahinoam von Jesreel, Maacha von

Geschur, Haggith, Abital und Eglä. Sie alle werden die Mütter seiner sechs Söhne, die ihm in Hebron geboren werden.

Als König über ganz Israel und Juda regiert David dreiunddreißig Jahre in Jerusalem und nimmt sich noch weitere Frauen und Nebenfrauen, mit denen er elf Söhne und zahlreiche Töchter bekommt. Keine der Frauen wird mehr mit Namen erwähnt - außer einer: Bathseba, seine Geliebte, die Frau des Hethiters Uria.

Die Bathseba-Geschichte (2. Samuel 11-12) wird gern als typische Männergeschichte abgetan: Ein König begehrt eine schöne Frau; sie wird unverhofft schwanger; der König versucht, sich geschickt aus der Affäre zu ziehen; es gelingt ihm nicht wie geplant; da schickt er den rechtmäßigen Ehemann in den Tod und nimmt die verwitwete Frau zu sich.

Bei näherem Hinsehen wird deutlich, welchen Preis David für seinen Liebeshunger zahlt. Der Prophet Nathan hält ihm seine Blutschuld vor und kündigt ihm als Folgen seiner unheilvollen Tat an: Das Kind dieser heimlichen Verbindung wird sterben; Kriege und Aufstände werden unablässig das Königshaus erschüttern; und sein eigener Sohn wird eines Tages dem Vater mit der Königswürde auch seine vielen Frauen rauben und seine Ehre vor aller Welt mit Füßen treten.

Spannend wird die ganze Geschichte aber erst, wenn sie aus der Sicht der Frau erzählt und verstanden wird: Bathseba fühlt sich vernachlässigt von ihrem Gatten, der ein hoffnungsloser Soldat geworden ist und seine Männer und seine Heldentaten mehr liebt als sie; es gelingt ihr, die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu ziehen, sie wird eingeladen und geht zu ihm; eine einzige Begegnung mit diesem königlichen Mann genügt, daß sie schwanger wird; und sie trägt daran nicht allein, sondern bezieht den König mit ein; sie trauert mit ihm um das Kind der ersten Liebe und schenkt ihm den Sohn, der einmal sein Nachfolger werden soll: Salomo; beherzt mischt sie sich ein, als es kurz vor Davids Tod zu Thronstreitigkeiten unter den Söhnen kommt (1. Könige 1-2), und findet den Propheten Nathan an ihrer Seite.

Torgny Lindgren, der schwedische Erzähler, hat ihr einen seiner großen Romane gewidmet: Bathseba, mit dreizehn Jahren vom Vater an einen ungeliebten Mann gegeben, gewinnt das Gefallen des Königs. Staunend nimmt sie anfangs ihre neue Rolle wahr, um dann mehr und mehr zu begreifen, wer sie als Frau ist. Sie zweifelt daran, daß Gott nur in den Männern ist. Sie durchschaut Davids Übertreibungen. Sie nimmt an wichtigen Konferenzen teil und schaltet lästige Konkurrentinnen aus. Sie entwickelt sich zur selbstbewußten und modernen Frau und läßt sich am Ende die Macht nicht nehmen. Ihr Sohn ist und bleibt der Nachfolger des Königs, und sie hat den Propheten Nathan dabei an ihrer Seite. Als David im Sterben liegt und flüsternd fragt: „Wie ist der Herr?“, antwortet sie ohne Zögern aus ihrer sicheren Wärme heraus: „Er ist wie ich. Er ist genau wie ich.“

Die Geschichte mit Bathseba hat David verwandelt. Er, der vorher immer ein Draufgänger gewesen war und nie Schuld hatte an all den menschlichen und politischen Katastrophen um ihn herum, wird auf einmal ein nachdenklicher und zurückhaltender Mann. Er trumpft nicht mehr auf in den kommenden Auseinandersetzungen seines Lebens. Er weicht eher zurück, er versteht und verzeiht, er wird einfühlsam und weise.

Einen der schönsten Psalmen der Bibel verdanken wir dieser dramatischen Geschichte zwischen einem königlichen Mann und einer ebenso königlichen Frau, die sich bis auf den heutigen Tag in vielen Variationen auf unterschiedlichen Ebenen wiederholt:

*Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz,
und gib mir einen neuen, beständigen Geist.*

*Verwirf mich nicht von deinem Angesicht,
und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.
Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe,
und mit einem willigen Geist rüste mich aus.
(Psalm 51,12-14)*

Christa Spilling-Nöker schrieb über Bathseba folgenden Text:

*Du hast mich begehrt, David,
Du über alles verehrter
und innig geliebter Mann,
und ich bin deinem Rufen
vielleicht allzu gern gefolgt.
Ich konnte mich nicht widersetzen
und hab es ernstlich wohl
auch nicht gewollt;
die Skrupel, meinen Mann zu betrügen,
die Ehe zu brechen, wie man es nennt,
diese Skrupel hielten nicht lange vor,
und das Verlangen,
in deinen Armen zu liegen,
hat mich durchdrungen
durch und durch.
Unrecht ist es gewesen
vor den Geboten Gottes,
meinen Mann habe ich verraten,
den pflichtgetreuen Soldaten -
und doch -
in deinen Armen gelegen
und deine Liebe gespürt zu haben,
hat mich unendlich
glücklich gemacht.
Ich habe empfangen von dir,
darf Mutter werden
vom König
meines Herzens:
Ein Schauer tiefen Glücks
durchströmt mich
- und doch überschattet mich auch
die Angst:
Was wird mein Mann dazu sagen,
was wird geschehen,
wenn alles herauskommt?
Werden sie mich steinigen,
die Gerechten,
die Scheinheiligen,
die selbst ein Leben führen
in Lug und Trug,
die aber die Sünden der anderen
dazu benutzen,
um die eigenen Verfehlungen
zu vertuschen.
Ist es nicht auch der Neid*

*der anderen Frauen,
daß ich in deinen Armen liegen darf
und nicht sie,
die dich auch beehrten?
Und dann - Urias Tod
- der pflichtversessene Soldat,
der, wie's Soldatenpflicht entspricht,
nicht zu mir kam des Nachts,
als er auf Heimaturlaub war,
korrekt, untadelig, nie,
nie habe ich ihn schwach gesehn,
nie so versuchbar, wie ich mich
so oft erlebt.
Jetzt bin ich dein,
du über alles inniglich
geliebter Mann!
Jetzt bin ich dein,
doch kaum bin ich dir angetraut,
da stirbt das Kind.
Ist's Strafe für die Schuld,
kann so ein unschuldig Kind
die Strafe für die Eltern tragen müssen?
Ist es ein Zeichen dafür,
daß unsere Liebe
in der Weise, wie wir sie lebten
mit Betrug und Tod
nicht lebensfähig war,
dem Sterben ausgeliefert?
Ein zweites Kind hab ich empfangen,
ausgetragen,
ein zweiter Sohn, der
jetzt, wo unsere Liebe sich befestigt hat,
gesund geboren wurde,
den du gesegnet hast
vor Gott,
durch den auch unsere Liebe
jetzt gesegnet ist.*

Kann, darf und muß einen das nicht begeistern als Mann an der Feministischen Theologie? Ich gestehe: Ich bin begeistert von solchen Texten und von solchen Lernerfahrungen.

5. Jesus oder das mühsame Lernen des Mannes

In ihrem Lied „Zusammenleben“ singt die Italienerin Milva: „Wer wird als Frau denn schon geboren, man wird zur Frau doch erst gemacht.“ Ich möchte diese Liedzeile abwandeln auf das Werden und Wachsen der Männer: „Wer wird als Mann denn schon geboren, man wird zum Mann doch erst gemacht.“ Erfahrungen der Liebe und der Entbehrung, der Konkurrenz und der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Einflüssen und Begegnungen formen den Menschen. Die Schicksalsfrage der Männer ist es, ob es ihnen gelingt, ihren Schatten und ihre Anima zu integrieren, mit dem Weiblichen in sich liebevoll und annehmend umzugehen.

Hanna Wolff hat in ihrem Buch „Jesus der Mann“ beschrieben, wie sich die Anima-Integriertheit dieses Mannes ausgewirkt hat auf seinen Umgang mit den Menschen. Bei ihr hat es freilich den Anschein, als sei Jesus dieses kostbare Geschenk der Anima-Integriertheit sozusagen in die Krippe gelegt worden. Dabei steckt ein mühsamer Wandlungsprozeß dahinter, den auch Jesus durchzumachen hatte, ehe er auf seine vorbildliche Weise seine weiblichen Seiten leben und ausdrücken konnte.

Christa Mulack hat es in ihrem Buch „Die Weiblichkeit Gottes“ (1983 erschienen im Kreuz-Verlag, Stuttgart) unternommen, ein ganzes Kapitel diesem „Weg des Weiblichen ans Licht des Bewußtseins Jesu“ zu widmen. Sie nennt ihre Überlegungen und Einsichten „meditative Interpretationen“, die es ihr ermöglichen, die christliche Botschaft neu und also feministisch und das heißt aus einem ganzheitlichen Lebensgefühl heraus zu deuten.

Sie folgt dabei einem Vorschlag von Elisabeth Moltmann-Wendel, die einmal geschrieben hat: „Wir wollen unsere Phantasie wieder für die Theologie entdecken. Theo-phantasie ist in einer frauenfremden Theologie und Kirche notwendig, um das Evangelium von der Befreiung wieder lebendig zu machen. Mit solcher Phantasie kann abstrakt und frauenfremd gewordene Theologie wieder zu dem werden, was sie mal war, und den ganzen Menschen berühren. Solche Phantasie ist die Kraft des Heiligen Geistes, die Erstarrtes wieder lebendig macht.“

Dazu müssen biblische Aussagen von den Frauen selbst freigeschaufelt werden aus dem Ballast patriarchalischer Mißverständnisse. Christa Mulack schreibt: „Dabei wollen wir sie vorsichtig auf ihren Gehalt, auf ihre Aussage für uns abklopfen, ohne uns bei dieser Arbeit dem Zwang der ‚historischen Frage‘ zu unterstellen, hat doch auch der konventionellen Theologie die historisch-kritische Exegese nicht das gebracht, was sie sich von ihr erhofft hatte: mehr Sicherheit. Ich hingegen gehe davon aus, daß diese Sicherheit nicht in äußeren Kriterien zu suchen ist, sondern nur in uns selbst gefunden werden kann.“

Das heißt für Christa Mulack und andere feministische Theologinnen, die ihr auf diesem methodischen Weg gefolgt sind, nun nicht, daß theologische Forschungsergebnisse auf keinen Fall berücksichtigt werden sollen. Sie dürfen nur nicht das eigene Nachdenken verhindern, Entscheidungen über die Bedeutsamkeit eines Textes ablehnen. „Sie müssen bleiben, was sie sind: ein Teil des Gesamtinstrumentariums, das es einzusetzen gilt in jenem Orchester, zu dem auch die Phantasie, die Intuition, die Einfühlung genauso gehören wie psychologische Erkenntnisse.“

Es ist überaus spannend zu lesen, zu welchen Einsichten über das „Lernen Jesu“ Christa Mulack auf diese Weise kommt. Ich möchte ihre Ergebnisse in zwölf Punkten kurz referieren, nicht ohne vorher zu erwähnen, daß auch ein Mann einen ähnlichen Versuch, Jesus in seinem Werden und Wachsen zu verstehen, vorgelegt hat, nämlich Wilhelm Bruners mit seinem Buch „Wie Jesus glauben lernte“ (1988 erschienen im Christophorus-Verlag, Freiburg im Breisgau).

a) Die vorgeburtlichen Ereignisse

Die beiden Schwangerschaften, die der Elisabeth und die der Maria, von denen Lukas zu Beginn seines Evangeliums berichtet, bezeugen (wie ihre alttestamentlichen Vorbilder), daß weibliche Fruchtbarkeit nicht auf männliche Potenz, sondern auf göttliche Tat zurückzuführen ist. *„Hier kommt das uralte weibliche Empfinden zum Ausdruck, daß für sie die Schwangerschaft ein göttliches Mysterium ist, durch das sie sich in ihrer Weiblichkeit ‚erkennt‘ und anerkannt fühlte von der Gottheit, auch wenn der Mann ihre Empfängnis in den Bereich des Sündhaften abgeschoben hatte“ - nur um damit seine eigene Potenz zu betonen.*

Interessant ist, daß bei Lukas weder Zacharias noch Josef das erwartete Kind benennen dürfen. Sie werden sprachlos gemacht und damit geistig entmachtet. „In dem neu anbrechenden Reich haben männliche Benennungen, die das Wesen der Dinge aus ihrer Sicht wiedergeben, keinen Platz mehr.“

Josef, der sich nach Männerart klammheimlich aus dem Staub machen will, wird seine Verpflichtung der Frau und ihrem Kind gegenüber bewußt gemacht, die ausdrücklich nicht an ihre sexuelle Bereitschaft ihm gegenüber gebunden ist. *„Was sich die Frau durch Jahrtausende mit ihrer ‚weiblichen Gefügigkeit‘ erkaufen mußte, wird hier zur Pflicht des Mannes erklärt, ohne Anspruch auf Gegenleistung, die die Frau sowieso von sich aus erbringt.“*

Mit dieser Botschaft wird zugleich die männliche Sicht der männlich-weiblichen Differenzierung allein auf der Grundlage der unterschiedlichen Geschlechtsmerkmale korrigiert, wie sie z.B. im priesterschriftlichen Schöpfungsbericht niedergelegt wurde. Matthäus und Lukas bestätigen mit ihren Geburtsgeschichten das weibliche Urwissen, daß Begattung nicht immer identisch sein muß mit der Zeugung eines neuen Menschen. Für das weibliche Wissen stand die Entstehung eines neuen Menschen von jeher mit göttlicher Schöpferkraft in Beziehung: empfangen wurde aus der Kraft der Großen Göttin.

Auch bei den beiden Evangelisten entsteht das Kind aus der göttlich-weiblichen Ruach, dem Heiligen Geist. Hier geht es freilich nicht um die Erklärung eines biologischen Vorgangs, sondern vielmehr um den Hinweis auf eine geistige Neugeburt, bei der es um die Wiedererstehung des uralten mythischen Bildes von Mutter und Sohn geht. Unzählig sind ja die Namen der Muttergottheiten mit ihren Sohngeliebten, die sich über alle Kulturkreise der Erde erstrecken und die Äonen durchziehen. Sie alle sind ein Sinnbild für das Göttliche: die Liebe!

Maria „weiß“ von keinem Manne, sie wurde von keinem Manne „erkannt“, sondern von der göttlichen Ruach, der sie sich unterstellt, die sie bei sich empfängt unter Durchbrechung aller konventionellen Schranken, die das Patriarchat aufgerichtet hat. Christa Mulack schreibt: *„Hier bricht wieder die Zeitlosigkeit in die Zeitlichkeit ein, und das war seit jeher nur durch das Weibliche möglich. Wieder gesellt sich Gleiches zu Gleichem, weibliche Ruach zu menschlichem Weiblichen. Das ist das Geheimnis der Jungfrau, die als Mutter und Geliebte die Religionen durchzieht und mit dem Christentum ihre Auferstehung feiert.“*

Wilhelm Willms hat in seinem großen Singspiel „Ave Eva“ das Geheimnis der Jungfrauengeburt so beschrieben:

*so wurde denn dieses kind
dieses ungewöhnliche kind
geboren
und bis heute rätselt man
wer denn nun wirklich
der vater dieses kindes
sein kann
denn einen solchen vater
wie er einer sein müßte
gibt es nicht
unter den vättern
der menschen
einen solchen vater
der ein solches kind
hätte zeugen können*

einen solchen vater
gibt es nicht
unter den vätern
der menschen
und das ist
der springende punkt
in dieser mysteriösen
geschichte
denn alle
menschlichen gerichte
die sich bis heute
mit diesem fall befassen
versteh'n zu wenig
von der liebe

b) Die Geburt Jesu

Das „historische“ Ereignis der Geburt Jesu findet im beschränkten Rahmen des Patriarchats statt, in dem für den neuen Menschen „kein Raum in der Herberge“ ist.

Geboren wird in Bethlehem der Mensch, der sich als Verkünder des Gottes der Liebe verstand. In einer Höhle, einer Kultstätte der Liebe, kommt er zur Welt. Sterne deuten aus dem Osten entnehmen ihrer Kunst die Geburt des göttlichen Kindes. „*Das religiöse Denken Israels wird also von vornherein als unmaßgeblich angesehen für das, was sich hier ereignet*“, schreibt Christa Mulack.

Kommen die Verehrer bei Matthäus aus der höchsten Bildungsschicht des Auslandes, so waren es für Lukas die Ausgestoßenen der jüdischen Patriarchatsgesellschaft, die das neugeborene Kind anbeten. Denn die Hirten sind verdächtigt als Betrüger, deshalb von der Zeugenaussage vor Gericht ausgeschlossen und verachtet. Rabbi Josef ben Chanina sagt, es gäbe „keine verächtlichere Beschäftigung in der Welt als die des Hirten“. Es ist auffallend, wie sehr diese Einschätzung der Frauen gleicht, die selbst im heutigen Israel vor einem Rabbinatsgericht nicht als Zeuginnen anerkannt werden.

Damit wird in beiden Evangelien das formalistische religiöse Gefüge von Anfang an gesprengt. Im neuen Glauben sollen patriarchalische Denkstrukturen keinen Platz mehr haben. Doch das Patriarchat setzt sich zur Wehr. Sein Vertreter ist Herodes. Bereits Jeremia wußte, daß es noch oft geschehen wird, daß im Patriarchat die Frauen um ihre Kinder weinen, weil auch vor ihnen die männliche Brutalität nicht haltmacht.

Um ihr göttliches Kind zu schützen, müssen Maria und Josef fliehen. Ihr Zufluchtsort ist Ägypten. Patriarchatsgeschichte ist nun einmal aufs engste verbunden mit Kindermord und Flüchtlingselend.

Dennoch bleibt Israel das Land der Wiedergeburt der „Himmelskönigin“, die später ihren Siegeszug um die Welt antritt und ohne die das Christentum wohl kaum so rasch in Europa hätte Fuß fassen können. Ausgerechnet Israel, ein Land, in dem wie in keinem anderen die Ausrottung von Matriarchatsreligionen betrieben wurde und damit der Wahrheit der Göttlichkeit des Weiblichen. Wenn aber „ein innerer Tatbestand nicht bewußt gemacht wird, dann ereignet er sich als Schicksal außen“ (C. G. Jung). Und so konnte das uralte Bild von Mutter und Sohn in Israel neu erstehen.

c) Die Versuchung Jesu

„Dann wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden“ (Matthäus 4,1).

Getreu dem Gesetz der Komplementarität ruft das Weiblich-Göttliche das Männlich-Dämonische auf den Plan. Vom einen in die Wüste, in die Welt des Schweigens und der Stille geführt, spricht ihn das andere an, um ihn in seiner Männlichkeit zu versuchen. Das geschieht dreimal. Bevor Jesus zur Ganzheit - symbolisiert durch die Vier - gelangen kann, muß er sich der Gefahren einseitiger Männlichkeit bewußt werden.

Die typisch männliche Versuchung besteht in jenen drei Ismen, die dem Patriarchat als Herrschaftsinstrumente dienen und die heute die Welt in den Abgrund zu stürzen drohen: dem Materialismus, dem Imperialismus und dem Empirismus.

Christa Mulack schreibt: *„Dies ist die männliche Dreieinigkeit, mit deren Hilfe der weibliche Pol systematisch geleugnet und unterjocht wurde. Sie hat sich als männliches Wertsystem überall in der Welt durchsetzen können und verhindert so die Menschwerdung des Menschen.“*

Jesus wird sich der Gefahren einseitiger Männlichkeit bewußt und widersteht ihnen. Er verläßt die Sackgasse reiner Männlichkeit, und es tut sich ihm eine neue Welt auf. Aber es ist erst ein Anfang, der Schatten bleibt. Das Männlich-Böse verharrt noch in der Abspaltung und kehrt z.B. wieder in der Versuchung des Petrus.

Solange man mit der „Versuchung zur Männlichkeit“ noch nicht fertig geworden ist, bedarf man des Teufels. Solange man mit der eigenen Weiblichkeit noch nicht fertig geworden ist, bedarf man der Frau, um das minderwertige Weibliche auf sie projizieren zu können. Auch hierin erweist sich Jesus als ganz Mann, wie sich im weiteren noch zeigen wird.

d) Die Hochzeit zu Kana

Weibliche Kraft und Intuition gibt den Anstoß zum ersten Wunder und Machterweis Jesu. Jesus ist zwar noch ganz auf den Vater fixiert und erwartet seine Weisung. Aber die Mutter kennt schon die Kräfte des Sohnes. Immer war es erst die Frau, die den Mann erkannte, bevor dieser sie erkennen konnte. Viele Männer warten so auf die Befreiung ihrer Potenz.

Bei Jesus wird das geistig Weibliche noch gegen seinen Willen, d.h. im Gegensatz zu seinem Bewußtsein, wirksam. Die Aufgabe der Integration liegt noch vor ihm.

Aber die neue Erfüllung des Weiblichen deutet sich hier schon an. Krug und Wasser - zwei Grundsymbole des Weiblichen - erleben eine Wandlung. Das Wasser soll nicht mehr dem männlichen Gesetz dienen, der Unterscheidung von „rein“ und „unrein“, sondern dem Leben und in gewandelter Form als Wein der Freude.

e) Die Tempelaustreibung

Die Mutter Jesu und das Haus seines Vaters sind für Jesus noch Projektionsträgerinnen seiner Anima. Aber er nimmt diese Projektionen allmählich zurück und schreitet zu einer höheren Bewußtseinsstufe fort,

- indem er sich von seiner Mutter löst;
- indem er um die Befreiung des Gotteshauses kämpft.

Berg und Tempel sind als bergender und schützender Raum Symbol des Großen Weiblichen, das aus patriarchaler Besetzung befreit werden muß.

„Macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus!“ lautet Jesu Aufforderung an die Händler und Wechsler. Mit anderen Worten: Macht es nicht zum Objekt eurer Begierden! Deutlicher kann die Parallele zum Weiblichen nicht dargestellt werden.

Jesus macht sich also auf, das Symbol des Weiblichen zu befreien. Die Entstehung eines neuen Gottesbildes ist unaufhebbar mit der Reinigung des Bildes des Weiblichen verbunden, in dem das Göttliche sich so offenkundig zeigt.

Psychologisch gesprochen macht sich Jesus daran, seine Anima zu befreien, die zuvor noch auf die Mutter projiziert war. Die „Vergewaltigung“ des Gotteshauses, die Jesus hier emotional so stark berührt, ist nur eines der vielen Bilder der Vergewaltigung des Weiblichen in der Patriarchatsgesellschaft.

f) *Jesus und die kanaanäische Frau*

Eine wichtige psychologische Grunderkenntnis über die Funktion der Anima beim Manne besagt: Sie bestimmt die Beziehung des Mannes zur Frau; und in der Begegnung mit der Frau erfährt und erkennt der Mann das Wesen seiner eigenen Seele.

Jesus geht in dieser Geschichte sehr hart mit der Frau um. Es ist der Status des fremden Weiblichen, der in ihm das Bild des Hundes hervorruft.

Die Frau wehrt sich nicht. Sie scheint die Herzenskälte der Männer zu kennen und weiß, daß man sich vor ihnen erniedrigen muß, wenn man ihre Hilfe braucht. Mehr noch: Sie identifiziert sich mit seinen lästernden Worten und hält ihm damit einen Spiegel vor, in dem er nun seine eigene Seele, die Bosheit seines Herzens, anschauen kann. Seine eigenen Worte kehren zu ihm zurück.

Erst nachdem er seine eigene Anima als Hündin erkannt hat, ist Jesus bereit, dem Weiblichen (in ihm und anderen) Genüge zu tun.

Christa Mulack schreibt: *„Nur wenn das Männliche sich selbst und seinen eigenen Schatten erkennt, wo es bereit ist, auf seinen Stolz zu verzichten und auf das Weibliche zu hören, ihm mit seinen Kräften zu dienen, indem es dessen Bedürfnisse berücksichtigt und damit in seinem vollen Menschsein wahrnimmt, kann das Weibliche genesen, da geschieht das Wunder der Heilung, da kann es in seiner vollen Menschenwürde wiederhergestellt werden.“*

Und so lernt der Menschensohn, was es heißt, den Menschen das Heil zu bringen. Nur weil er selbst durch die Phase der Menschenverachtung gegangen ist und bereit war, sich eines Besseren belehren zu lassen, konnte er zum Lehrer anderer werden - „denn hinter ihm stand die Autorität der Selbst-Erfahrung“. Jesus begreift: Schwachheit muß das Kriterium seines Handelns sein - nicht Volks- oder Geschlechtszugehörigkeit! Mit dieser Erkenntnis dringt er durch zu matriarchalischen Werten, war es doch ausschließlich das Schwache, das im Mutterrecht geschützt wurde. Das Starke konnte sich ja selbst helfen.

g) *Jesus und die Samariterin*

Das ist eine bewegende Geschichte mit einer tiefen, inneren Dynamik: Jesus begegnet uns zunächst als ein Bittender gegenüber einer fremden Frau am Brunnen. Er weist diese Frau aber auch darauf hin, was er selbst zu geben hat: Er weiß, wie man in der menschlichen Seele eine Quelle anzapfen und zum Sprudeln bringen kann, die nicht mehr versiegt.

Im Laufe eines Gespräches voller Mißverständnisse und behutsamer Annäherungen bekommt Jesus eine Antenne für diese Frau. Es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, daß alle diese Schranken, die da um einen Menschen aufgerichtet worden sind,

nur Männerwerk und dem wahren Menschsein in der Gemeinschaft mit Gott hinderlich sind. Er reißt die Schranken ein, die er zuvor zwischen sich und dieser Frau errichtet hatte.

„Er spürt jetzt ganz genau: Geistige Wahrheiten sind zeitlos-ewige Wahrheiten und gehören daher zum zeitlosen Bestand des Menschseins. Gott ist Geist, und nur dieser Geistigkeit bedarf es, um sich ihm zu nähern. Daß aber auch sie ein geistiges Wesen mit ebensolchen Bedürfnissen ist, das hatte sie in diesem Gespräch bewiesen. Sie weiß um das geistige Ringen ihres und seines Volkes, sie kennt die Zukunftserwartung, das Hoffen auf den Messias. Er wird ihnen eines Tages all die ungelösten Fragen beantworten.“

Die vom frommen Israel ausgestoßene Frau hat in ihrer geistigen Bedürftigkeit in Jesus den Wunsch entstehen lassen, ihr zum Messias zu werden. Sie veranlaßt Jesus zu seiner ersten Selbstoffenbarung und wird ihm damit zur „femme inspiratrice“. Das Gespräch verwandelt beide: *„Er, der bei der kanaanäischen Frau noch wußte: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gekommen, wird nun der samaritanischen Frau zum Messias, zum Erlöser, und setzt damit ein Zeichen für die ihm nachfolgenden Jünger: Sie sollen Erlöser der Entrechteten werden, indem sie endlich auch deren geistige Bedürfnisse wahrnehmen und erfüllen. Nur so kann das Heil zu den Menschen kommen, auf das wohl niemand so sehr wartete wie diese. ...*

Wo die Frau von einer geistigen Wahrheit erfüllt ist, da wird sie zur Verkünderin. Auf ihr Wort hin kommen die Menschen ihres Ortes, um sich von der verkündeten Wahrheit selbst zu überzeugen. Nicht weil sie ihnen den Messias verkündet, kommen sie, sondern weil sie sich von ihm erkannt weiß. Ihr ganz persönliches Zeugnis wirft sie hier in die Waagschale, denn auch von ihm hatte sie sich in ihrer ganzen Person angesprochen gefühlt. Diesem ihrem Zeugnis schenken die Menschen Glauben. Es wird zu einer Brücke ihres späteren Glaubens.“

h) Jesus und die Ehebrecherin

Eine Frau ist mit dem Patriarchatsgesetz in Konflikt geraten und soll gesteinigt werden - wohlgerne nur sie. Sie hatte man auf frischer Tat ertappt, den Mann hatte man laufen lassen. Auch hier erweist sich das Vaterrecht in seiner Anwendung in erster Linie als gegen die Frau gerichtet.

Christa Mulack schreibt: *„Durch diese Ehebrecherin konnte man gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: dem eigenen moralischen Anspruch genügen, ohne selbst etwas dafür tun zu müssen, zum anderen aber hatte man einen konkreten Anlaß, die Gesetzestreue Jesu zu überprüfen, an der man inzwischen wohl mit Recht zweifelte. Nun hatte er eine Gelegenheit, diese unter Beweis zu stellen, indem er ihrem Begehren nachkam und sich für die Steinigung der Frau aussprach und damit seinerseits vor dem Volk ein Exempel statuierte, das die moralischen Auffassungen jener ‚Abgesonderten‘ wieder einmal bestätigte.*

Spätestens seit Freud aber wissen wir, daß die Strenge moralischer Auffassungen ein Indiz für Impulse ist, die im Gegensatz stehen zu solcher Moralität, deren Rigidität ein Abwehrmechanismus ist und nichts anderes. Ist man selber aufgrund seiner Gesetzesauffassung gezwungen, die eigenen Impulse zu vernichten, so schlägt dieses Verhalten selbstverständlich auch nach außen, man vernichtet diejenigen, die das nicht tun. Da aber sich die Triebwelt des Mannes mit seiner Anima verbindet, ist es notgedrungen eine Frau, die dieser Triebverdrängung zum Opfer fallen muß, erscheint sie doch als eigentliche Urheberin dieser ‚verbotenen Impulse‘.

Da Jesus aber längst erkannt hatte, ‚was im Menschen war‘, durchschaute er selbstverständlich auch die Verdrängungs- und Projektionsmechanismen, die sich in Verbindung mit der Ehebrecherin austobten. Von seinen Widersachern wird Jesus nun aufgefordert, zu dem gesetzwidrigen Verhalten der Frau Stellung zu nehmen, das heißt endlich Farbe zu bekennen, auf wessen Seite er eigentlich steht. Entweder - oder ...

Jesus denkt gar nicht daran, sich in diese Bewußtseinshaltung hineinzwängen zu lassen, und verweigert die sofortige Antwort. Hatte er aber das Recht, sich dem Gesetz Moses entgegenzustellen, das doch so eindeutig die Steinigung im Falle des Ehebruchs forderte? Er bückt sich und schreibt in den Sand - und nimmt damit die Gerichtssituation an. Gericht ja, aber wer über wen?

Er hatte erfahren, daß das gesprochene Wort auf ihn selbst zurückkam, daß, wer andere richtet, damit in erster Linie sich selbst richtet. Diese ihm so wichtig gewordene Erfahrung wollte er nun auch ihnen vermitteln und es nicht zulassen, daß diese Männer ihre moralische Genugtuung aus der Vernichtung der Frau beziehen, ohne sich damit der Fragwürdigkeit ihrer eigenen Selbstgerechtigkeit bewußt zu werden.

Wendet man aber den Maßstab, mit dem man andere mißt, auf sich selbst an, so bleibt von der ganzen moralischen Entrüstung nicht mehr viel übrig. ‚Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie! Sie aber gingen, als sie es hörten, einer nach dem anderen hinaus, die Ältesten voran, und er blieb allein zurück mit der Frau, die in der Mitte war.‘

Die Auflösung der Anima-Projektion war gelungen - in diesem Fall zumindest. Ob sie wohl erkannt hatten, daß ihre eigene primitiv gebliebene Anima ihnen hier einen Streich gespielt hatte und eine Verbindung mit dieser Frau eingegangen war, auf die sie sich nun hatten stürzen wollen? Jesus war ihnen mit seiner Aufforderung genau auf den eigenen Schatten getreten.

In dieser Perikope wird der Nachweis erbracht, daß Jesus es verstand, die Unbewußtheit der Menschen zu erhellen, nachdem er diesen Prozeß selbst durchlaufen hatte. Er wußte, wie man ihre Schatten-Anima-Projektionen auflösen und ins Licht des Bewußtseins holen konnte, so daß ihm im Anschluß an diesen Text zu Recht der Titel ‚Licht der Welt‘ verliehen wird, das aus der Finsternis heraus in das ‚Licht des Lebens‘ führt. Als Erleuchteter verstand er es nun, in die Seele des Menschen zu leuchten, wie viele andere Begegnungen mit ‚Zöllnern und Sündern‘ noch beweisen sollten.“

i) Jesus und die geistige Frau

Unter dieser Überschrift geht es Christa Mulack auf gar keinen Fall um die Katalogisierung von Frauen und die Beschreibung der verschiedenen Typen: hier die Sünderin, dort die geistige, über alles erhabene Frau. „Dieser Irrtum durchzieht die Geschichte des Christentums und ist mit dem tragischsten Irrtum der Mannheitsgeschichte verbunden: den Hexenpogromen. Heilige und Hure, das waren die beiden Klischees, in die sich die männliche Vorstellung von der Frau aufspaltete ...

Nicht einer bestimmten Frau soll unsere Aufmerksamkeit gelten, sondern Jesu Einschätzung der Frau überhaupt - und damit seiner eigenen Weiblichkeit. Als was wird die Frau von ihm nunmehr wahrgenommen, nachdem er sich so eindeutig auf ihre Seite geschlagen hat?“

An der Geschichte von Maria und Martha (die zwei wichtige Aspekte des Weiblichen repräsentieren, das Aktive und das Rezeptive) wird deutlich: „Jesus hat inzwischen gelernt, die Frau als geistige Partnerin anzuerkennen. Er hat durchschaut, wie sehr

man sie dazu abgerichtet hatte, ihre Rezeptivität ausschließlich auf Männerfreuden und Kinderkriegen einzuschränken.“

Jesus setzt die Frau wieder in ihre geistige Position ein: „Allzulange hatte man vergessen, daß die Stärke der Frau nicht ausschließlich in ihrer Gebärfähigkeit, sondern in ihrer geistigen Empfangsbereitschaft lag, wie sie jahrhundertlang an den Sibyllen und anderen Orakelpriesterinnen geschätzt worden war. Es ist ihre Fähigkeit zuzuhören, aufzunehmen, innerlich zu verarbeiten, wie sie auch Lukas bei Maria hervorhebt: ‚Maria aber behielt alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen‘ (2,19). Hier lag die Entrechtung der Frau, die Jesus aufhebt mit den Worten: ‚Eins aber ist not; Maria hat das gute Teil erwählt, und das soll nicht von ihr genommen werden‘ (10,42).

Jesus hebt den ‚Fall‘ der Frau im Patriarchat auf, indem er ihr den hohen Wert ihrer geistigen Rezeptivität bewußt macht und ihr verheißt, diese solle nicht von ihr genommen werden. Eine Verheißung, auf die die Frau sich wieder besinnen muß, damit sie in Erfüllung gehen kann.“ Denn: Wo eine Frau selbstverständlich Lehre empfangen darf, da hat sie später auch das Recht auf Verkündigung!

Jesus hatte zum Zeitpunkt seines Besuches im Hause der Maria und Martha seine persönliche Anima-Problematik bewältigt. „Das Gelingen dieser Auseinandersetzung des Mannes mit seiner Anima bezeichnet Jung als ‚Meisterstück‘: ‚Denn die Beziehung zur Anima ist wiederum eine Mutprobe und ein Feuerordal für die geistigen und moralischen Kräfte des Mannes. Man darf nie vergessen, daß es sich gerade bei der Anima um psychische Tatbestände handelt, die sozusagen niemals zuvor Besitz des Menschen waren, indem sie als Projektionen sich meist außerhalb seines psychischen Bereiches aufhielten.‘

Wie sehr diese weiblichen Anteile seiner Psyche aber in seinen ‚Besitz‘ übergegangen sind, das beweisen all jene Stellen, an denen Jesus selbst sich mit dem Weiblichen identifiziert, Empfindungen seiner Jünger in weiblichen Kategorien beschreibt, die dann auch in seinen Gleichnissen vom Reich Gottes wiedergefunden werden können.“

j) Jesu Salbung durch die Frau

In die von Gesetz und Kälte erstarrte Atmosphäre im Hause des Pharisäers Simon tritt die Frau ein mit ihrer Wärme verströmenden Liebe und sucht die körperliche Nähe Jesu.

Christa Mulack schreibt: „Für sie gehören Dankbarkeit und Liebe untrennbar zusammen - eine für die Frau in dieser Gesellschaft fatale Haltung. Sie liebt nicht mit Worten, sondern mit ihrem ganzen Sein; denn Jesus hat es vermocht, sie in der Tiefe ihres Seins anzusprechen, die zuvor von jenen dämonisierenden Denkstrukturen verschüttet gewesen war. Aus diesen Tiefen kommen ihre Tränen, die nun auf den ungewaschenen Füßen Jesu Rinnsale hinterlassen. Da entdeckt sie die Kraft ihrer Tränen, diese Füße reinzuwaschen. Mit ihrem aufgelösten weichen Haar - welch eine anstößige Sexualsymbolik! - trocknet sie sie wieder mit liebevollen Gesten.

Weil ihm aber die Füße von einer Frau gewaschen wurden, darum ist er später in der Lage, diesen symbolischen Akt an seinen Jüngern zu vollziehen. So wurde ihr Verhalten bestimmend für das seinige.

Doch nicht nur ihre Tränen, auch ihre Küsse bedecken die Füße Jesu. Lieben und Küssen sind aus weiblicher Sicht nicht zu trennen, so wenig wie Geist und Körper. Geistige Ergriffenheit und Körperlich-Orgiastisches sind für sie eins; ‚denn geistig-seelische und Körpervorgänge sind bei ihr in einer für den Durchschnittsmann fremdartigen Weise miteinander verbunden‘ (Erich Neumann).

Nach allen vier Evangelisten ruft die weibliche Emotionalität die männliche Ratio auf den Plan, und zwar in Form von Moralität bzw. moralischer Entrüstung bei Lukas und berechnendem Kalkül bei den übrigen dreien. Profitdenken und Moralität - sind das nicht jene Eigenschaften, die Freud für seine Zeit als Grundlage psychischer Deformation entlarvt hat? Die Gegenüberstellung typisch weiblichen und typisch männlichen Verhaltens, die jeder Evangelist auf seine Weise vornimmt, läßt uns ahnen, wo die eigentliche Trennungslinie zwischen Jesus und seinen Widersachern verläuft. Der Unvereinbarkeit der Interessen einer jüdischen Führungsschicht und der Jesusbewegung liegt letzten Endes die Unvereinbarkeit männlicher und weiblicher Werte zugrunde. Diese Gegensätzlichkeit durchzieht auch die Jesusbewegung von Anfang an. Pharisäer oder Jünger - beide nehmen Anstoß am weiblichen Tun.

Wenn Jesus später als der ‚Gesalbte‘ bezeichnet wird, so hat diese Salbung eine Frau vorgenommen - und damit den Unmut der Männerwelt auf sich gezogen. Um dieser Tat willen soll ‚wo immer in der ganzen Welt das Evangelium gepredigt wird, auch das, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis erzählt werden‘ (Mk 14,9).

Nicht die Apostel, sondern die Frau wird hier unlösbar mit der ‚Frohen Botschaft‘ verbunden. ‚Warum erwähnt man dieses Gedächtnis so wenig?‘ fragt Walter Nigg. ‚Was ist schuld daran? Macht man durch diese Unterlassung nicht ein Wort Jesu zunichte? Seine Weissagung gilt, und darum wollen wir von Maria Magdalena reden, so oft und so gut es uns gegeben ist.‘ AMEN!“

k) Der Leidensweg Jesu und der Frau

Die Realisierung der eigenen Weiblichkeit und das damit verbundene Eintreten für weibliche Werte brachte Jesus ans Kreuz. Der katholischen Schriftstellerin Luise Rinser fällt z.B. auf:

„Wir können jedoch an ihm (Jesus) alle jene Eigenschaften feststellen, die das ‚Lexikon für Theologie und Kirche‘ als typisch weiblich betrachtet: ‚... stärker (als der Mann) von den Nöten des Lebens berührt, mehr dem Einzelmenschen zugetan, dem Hilfsbedürftigen ... Auf das Lebenswichtige, Nahe gerichtet ... Handlungsweise mehr person- als sachbezogen ... Herz geht über den Verstand ... Hingabe an das Gute, nicht Griff nach der Ehre ...‘ Man kann geradezu von der Mütterlichkeit Jesu sprechen: Er neigte sich allem Schwachen, Kindlichen, Kranken, Ungetrösteten zu. Er war bewußt ein Dienender, kein Herr und kein Vater. Man könnte ihn fast unmännlich nennen, denn er griff nicht in ‚typischer Männlichkeit‘ als Prometheus nach Herrschaft und Sieg, sondern lehnte diese Haltung grundsätzlich ab, betrachtete seine Göttlichkeit nicht als Raub, sondern ließ mit sich geschehen, gehorchte, gab sich hin. Die Pathik, die man dem Wesen der Frau zuzuordnen pflegt, war ihm in hohem Maße eigen.“

Auf dem Weg zum Kreuz kommt es zu einer letzten öffentlichen Solidarisierung Jesu mit dem weiblichen Geschlecht. Jesus weiß, daß das Leiden der „Töchter Jerusalems“ länger anhalten wird als sein eigenes. Der Kreuzgang Jesu durch die Straßen von Jerusalem ist nur ein Abbild des weiblichen Kreuzganges durch die Geschichte des Patriarchats.

Jesu erfuhr in der letzten Stunde seines Leidens nur die Treue jener Frauen, die ihm auch im Leben gefolgt waren und die nun den Hohn und Spott der Männerwelt mittragen.

Jesu setzt am Kreuz das Bild der Mutter und des Sohngeliebten wieder ein, das über einen langen Zeitraum alle Religionen durchzieht. Er knüpft damit an die matri-

archaische Welt wieder an, in der diese Vorstellung geprägt worden war. Dort wußte sich das Männliche in erster Linie als Sohn der Mutter und ihren Werten verpflichtet. Diese Haltung wird durch Jesus bestätigt, der sich zu einer Verkörperung weiblicher Werte entwickelte.

Der Evangelist Johannes betont die zusätzliche Durchbohrung Jesu am Kreuz durch einen Lanzenstoß. Christa Mulack schreibt: *„Genau wie die Frau wurde also auch Jesus vom Männlichen durchbohrt. Dadurch erhält er eine Wunde, aus der Blut und Wasser fließt. Deutlicher geht es wohl kaum! Später dient diese Wunde als ein Beweis für seine Auferstehung. So zieren diese weiblichen Attribute auch noch seinen Auferstehungsleib.*

Auf diesem Hintergrund könnte man das Kreuzigungsgeschehen nach Johannes als eine ‚Initiation des Männlichen‘ bezeichnen, in der es die Geschlechtsmerkmale des Weiblichen erhält und so zum göttlichen (= ganzheitlichen) Menschen wird, der nicht mehr im Tode bleibt, sondern zum Erstling der Auferstehung wird.“

1) Der Auferstandene und die Frau

Bei allen Evangelisten erhalten die Frauen den unmißverständlichen Auftrag, den Männern die Auferweckung Jesu zu verkündigen. Damit werden die Frauen beauftragt, das wieder zu verkündigen, was durch viele Jahrtausende ihre Botschaft gewesen war. Die Parallelen des Ostergeschehens zu den alten Mythen der Auferweckung des Männlichen durch die weibliche Gottheit sind auffällig:

Der von der Jungfrau Geborene stirbt als Opfer der Männlichkeit durch seine Identifizierung mit dem Weiblichen mittels einer blutenden Wunde. Auch Jesus stirbt als Durchbohrter und erhält eine Wunde, aus der Blut und Wasser fließen. In beiden Fällen wird der Tote vom weiblichen Geschlecht beweint und steht schließlich aus einer Grotte (Felsengrab) wieder auf.

Dies ist nur eine Darstellung aus einer Vielzahl ähnlicher Mythen, in denen die männliche Gottheit stirbt und (vielfach am dritten Tage) wieder aufersteht.

„Wie radikal dieses matriarchalische Gedankengut im Patriarchat verdrängt wurde, zeigen die zahlreichen Stellen im AT, nach denen es über den Tod hinaus weder Leben noch Auferstehung gibt. Aus der weiblichen Psyche aber konnten diese Vorstellungen nicht verdrängt werden.“ (Christa Mulack)

In allen vier Evangelien bricht sich dieses weibliche Wissen wieder Bahn: Leben ist Tod und Tod ist Leben; das heißt, der Tod muß durchlitten und durchs Mysterienleiden getötet werden - so wußten es die alten Matriarchatskulturen. *„Vor dem Hintergrund dieser Auffassung ergibt sich eine innerste Einheit über Jahrtausende hinweg, die Einheit der frühen Wandlungsmysterien mit dem Auferstehungsmysterium des Neuen Testaments.“* (Ulrich Mann)

Mit Macht meldet sich also das Unterdrückte zurück. Christa Mulack schreibt: *„Gelingt es der Männerwelt nun nicht mehr, die Botschaft dieses Mysteriums zu unterdrücken, so gibt sie diese nunmehr als ihre eigene aus und unterdrückt wieder einmal die Urheberin. Dieser Trick wurde in vielfältiger Weise im Laufe der Patriarchatsgeschichte angewandt. ... Genau diese Mischung, Rechtfertigung der eigenen Position und Unterdrückung der weiblichen, finden wir in den ältesten Auferstehungsberichten. Die Intention der beiden Verfasser - Paulus und Markus - ist nachweislich die Ausschaltung der Frauen und die Legitimierung der eigenen Position als Apostel.“*

Besonders Paulus geht es *„nicht in erster Linie um die Darstellung des genauen Ablaufs eines Geschehens, sondern eben um die Legitimierung seines Apostelamtes und die übrigen Machtverhältnisse in den christlichen Gemeinden. ‚Die Erscheinun-*

gen werden unter dem Gesichtspunkt in der Überlieferung festgehalten, daß durch sie die urchristlichen Führer vom Himmel her ihre Legitimation, ihre Berufung und Vollmachtstellung empfangen haben.' (Ulrich Wilckens)

Wenn also Paulus als ‚Fehlgeburt‘ sich ausschließlich deswegen Apostel nennt, weil er den Herrn gesehen hat, wenn auch als letzter, welche Ansprüche hätten dann erst die Frauen in der urgemeindlichen Hierarchie erheben können, denen er doch als ersten begegnet war? Wahrscheinlich waren Paulus solche Überlegungen nicht fremd, aber deshalb durften die Frauen in seinem Bericht auch gar nicht erst erscheinen. Seine ‚historische‘ Darstellung ist Herrschaftsgeschichte wie überall im Patriarchat und hat nur wenig mit dem zu tun, was man ‚historische Wirklichkeit‘ nennt. Von Anfang an geht es aber dem Christentum nur um die männliche Wirklichkeit, was einen enormen Rückschritt hinter jene Wirklichkeit bedeutet, die Jesus gemeint hatte. ...

Die auf weiblicher Seite so unbestreitbare Verbindung der Begegnung des Auferstandenen mit dem Verkündigungsauftrag ist auf männlicher Seite so eindeutig nicht nachweisbar. Statt dessen stoßen wir hier auf Manipulationsversuche zugunsten des eigenen Legitimationsbedürfnisses, das - psychologisch gesehen - eher auf einen unbewußten Mangel bzw. den Neid auf die Eindeutigkeit der Legitimation zurückzuführen ist, die die Frauen vorzuweisen haben, deren Ausnutzung anscheinend aber nicht im Rahmen ihrer Intentionen liegt.

So läßt sich bereits anhand der Auferstehungsberichte der Rückfall der sendungsbewußten Jünger und Apostel Jesu Christi in patriarchalische Denkformen und damit das Zunichtemachen genuin christlichen Verhaltens nachweisen, das dann in der Hexenverbrennung seinen vorläufigen Höhepunkt gefunden hat. Bis heute aber wird es dem weiblichen Geschlecht nicht gestattet, den eigenen Verkündigungsauftrag an den Brüdern Christi auszuführen, da diese ihm nach wie vor mit Unglauben und Mißtrauen begegnen.

Für Jahrtausende wurde der Frau die Verkündigung der christlichen Botschaft von der Auferstehung des ihr zugewandten Männlichen vom Mann entrissen, der sich aber damit von dieser Botschaft distanzierte. An ihre Stelle setzte er seine Botschaft zur Rechtfertigung eigener Machtansprüche. So aber ging der unmittelbare Bezug, den die Auferstehungsbotschaft zum Weiblichen hat - und damit ihr tiefgründiger Sinn -, verloren.

Begann die christliche Botschaft damit, daß der Schoß der Maria als Geburtsstätte des göttlichen Sohnes auserkoren wurde, so endet sie damit, daß die Psyche der Maria zur Geburtsstätte der Auferstehungsbotschaft erwählt wird. Wo aber der Mann sich berufen fühlt, scheint die Auserwählung der Frau keine Gültigkeit zu haben!“

Mein Fazit: In der Feministischen Theologie geht es vor allem um die Wiedereinsetzung des Weiblichen in das Bild des Menschlichen, um die Bewahrung des Ganzheitlichen im Bild des Göttlichen, um den Geist, der da weiblich ist (ruach) und lebendig macht. Wer wollte da nicht begeistert sein?

Turku, den 1. August 1994

Literatur:

- „... das Weib rede in der Gemeinde“. Maria Jepsen: Erste lutherische Bischöfin. Dokumente und Stellungnahmen, Gütersloh: Gerd Mohn 1992.
- Barz, Helmut, Männersache. Kritischer Beifall für den Feminismus, Stuttgart: Kreuz 1984.
- Bührig, Marga, Spät habe ich gelernt, gerne Frau zu sein. Eine feministische Autobiographie, Stuttgart: Kreuz 1987.
- Gerber, Uwe, Die feministische Eroberung der Theologie, München: Beck 1987.
- Gilligan, Carol, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München 1984.
- Gössmann, Elisabeth/ Moltmann-Wendel, Elisabeth/ Pissarek-Hudelist, Herlinde/ Praetorius, Ina/ Schottroff, Luise/ Schüngel-Straumann, Helen (Hg.), Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh: Gerd Mohn 1991.
- Jepsen, Maria, Neuheidentum - oder Zugang zum biblischen Glauben, in: Nordelbische Stimmen 4/85, S. 82-87.
- Jost, Renate, Freundin in der Fremde. Rut und Noomi, Stuttgart: Quell 1992.
- Langer, Heidemarie, u.a., Wir Frauen in Ninive. Gespräche mit Jona, Stuttgart: Kreuz 1984 (Hannover 1983).
- Mann, Thomas, Joseph und seine Brüder, Frankfurt: S. Fischer 1964.
- Mulack, Christa, Der Weg des Weiblichen ans Licht des Bewußtseins Jesu, in: dies., Die Weiblichkeit Gottes. Matriachale Voraussetzungen des Gottesbildes, Stuttgart: Kreuz 1983, S. 263-333.
- Schottroff, Luise, Die Frauen und die Parteilichkeit Gottes im Neuen Testament, in: Volker Hochgrebe/ Michaela Pilters (Hg.), Geteilter Schmerz der Unterdrückung. Frauenbefreiung im Christentum?, Stuttgart: Kreuz 1984, S. 24-39.
- Spilling-Nöker, Christa, Der Himmel ist in dir. Glück- und Segenswünsche, Eschbach: Verlag am Eschbach ⁴1993.
- Strahm, Doris, Aufbruch zu neuen Räumen. Eine Einführung in Feministische Theologie (1987), Freiburg: Herder ³1990.
- Wesel, Uwe, Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften vor der Entstehung staatlicher Herrschaft, Frankfurt: Suhrkamp 1980.
- Zink, Jörg, Licht über den Wassern. Geschichten gegen die Angst, Stuttgart: Kreuz ²1979.